4ter Jahrgang.





Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 1. Den 1. Januar. **1837.**

Der Tod und der Wucherer.

Ein Sylvesterschwank.

Heute ist der Jahresschluß;
Gut' und böse Thaten,
Sorg' und Kummer und Verdruß,
Und was sonst gerathen,
Sinket in der Zeiten Meer;
Auch die Wucherfünden,
Bilden solche gleich ein Heer,
Werden Gnade finden.

Gnade giebt der ew'ge Gott
Dem, der hier gewuchert;
Aber ach, der leid'ge Tod,
Der ihm nachgeluchert,
Zwängt das Ding „Gewissen" ein,
Achtet nicht auf's Heulen;
Er vermehret seine Pein,
Schickt ihm Molch' und Eulen.

Wucher, ach, du Mordgeschäft!
Wirst du lang' noch wüthen?
Hast gar Manchen schon geäfft
Durch dein Unheilbrüten!
Fluch dem, der sich ihm ergab,
Der das Rechtthun scheute:
Ihn verfolge bis an's Grab,
Was ihn hier erfreute.

„Nun," spricht er, „ist's grad' ein Jahr,
„Daß ich Den betrogen!
„Stets bezahlt' er Zinsen baar,
„Hat mich nicht belogen!
„Christlich lieh ich, das ist wahr!
„Lieh zu zehn Prozenten:
„Tod, du kommst? Warum nicht gar!
„Sieh doch meine Renten!"

„Ach, die Hälfte schenk' ich dir,
„Laß mir nur das Leben!
„Komm' erst spät an meine Thür,
„Nimm, was dir gegeben!" —
„Du belügst mich," spricht der Tod:
„Du hast kein Gewissen;
„Deine Seel', noch unterm Loth,
„Wirst du opfern müssen!" —

„Ach, so muß ich, Armer, dran?"
So versetzt der Sünder;
„Und kein Bitten, Flehen kann
„Stimmen dich gelinder?" —
„Nein," spricht hier der blasse Tod.
„Du bist reif zur Hölle!
„Sieh nur, wie zur letzten Noth
„Sich dein Haus bestelle."

„Hätt' ich doch, du lieber Gott,
„Gut's gethan auf Erden!
„Doch die Arbeit war mir Spott,
„Zählt' sie zu Beschwerden;
„Lieber schlendert' ich umher,
„Beide Händ' in Taschen;
„Dachte: auch vom Ohngefähr
„Läßt sich's Glück erhaschen."

„Zeitlich Glück erjagt' ich wohl,
„Doch das ew'ge fehlet;
„Meine Säcke sind zwar voll,
„Doch die Hölle kehlet
„Mir ein dumpf „Willkommen!" zu.
„Laß mich Frieden finden,
„Gott, gieb mir die ew'ge Ruh',
„Rein'ge mich von Sünden!"

C. Zöllner.

Neujahrsbetrachtungen.

Ein Jahr! was heißt das? Was nennt der Mensch so? Der lächelnde Frühling küßt einmal flüchtig die bräutliche Erde; die Nachtigall schlägt einmal tief seufzend auf; die Natur lächelt ein halbes Mal und der Mensch nennt es ein Jahr! Die Erde wird Braut, Gattin, Mutter, Wittwe und kinderlos und der Mensch nennt es ein Jahr! Der Frühling zieht heran, der Herold der Schöpfung, und ruft: „Platz da! Die Natur zieht einher in ihrer Herrlichkeit!" und er rollt den Jaspisteppich vor ihren Füßen hin und stellt tausend und tausend Blumenmädchen an ihrem Wege auf; und der Sommer zündet seine Farben und seine glimmenden Wipfel und seine lodernden Abendgluthen und seine flammenden Seen ihr zu Liebe an; und der Herbst trägt

ihr seine Fruchtkörbe und seine Füllhörner und seine Purpurtraubenmäntel nach, und der Winter kommt und ruft: „Stille, stille: die Natur geht zur Ruh'!" und wirft sein Schlummertuch über die Erde, und seine Schneelinien über die Wässer und fesselt die geschwätzigen Zungen der Ströme und Bäche, und der Mensch nennt es ein Jahr! —

Jedes Jahr gelebt, ist ja nichts, als ein Meilenstein zum Tode mehr zurückgelegt; jeder Neujahrstag ist ein neuer, eben fertig gewordener Nagel zu unserm Sarge, und da kommen die Menschen und gratuliren zu dem neuen Sargnagel!? — Die letzte Minute des alten Jahres fällt wie ein Sprachgitter zwischen dem alten und dem neuen Jahre nieder; das alte Jahr hüllt sich in den Nonnenschleier der Nacht und geht zurück in die abgeschlossene Zelle der Vergangenheit. Das neue Jahr aber steht als Novize vor uns da und begehrt den letzten Segen von dem in die Gruft hinabsteigenden Jahre. Die menschliche Seele aber, meine freundlichen Leser und Leserinnen, steht in dieser Minute zwischen Sarg und Wiege, wie denn unser ganzes Daseyn überhaupt nichts ist, als eine lange Parenthese zwischen beiden, und sie legt mit der einen Hand den abgelaubten Kranz nie erfüllter Wünsche auf den Sargdeckel des verflossenen Jahres, und mit der andern Hand legt es auf das Wiegentuch des neugebornen Jahres das Bindband langgerollter Hoffnungen! —

In diesem Augenblicke freuet sich der Mensch und trauert zugleich, wie die Engel am Grabe eines Gerechten; er weint und lacht zugleich, wie der Humor; er ist schmerzgebeugt und doch wonnig durchschauert, wie Jemand, der für eine große Idee stirbt! —

Laßt uns denn das neue Jahr bewillkommnen mit einem schmerzlichen Lächeln, mit einem freudigen Weinen. An dem Ufer des hereinfluthenden Jahres stehen nun Millionen Harrende, Hoffende, Erschrockene, Verzweifelnde! Die Wellen des Jahres schlagen herein und die Harrenden halten sich an Bäumen und die Erschrokkenen an Zweigen und die Hoffenden an Blättern und die Verzweifelnden an Blüthen fest vor seinem Herantosen und vor seinem brausenden Wellenschlage und die Erwartung sieht auf dem Antlitze der Harrenden aus wie die Tugend, und auf dem Antlitze der Erschrockenen wie das Gebet und auf dem Antlitze der Hoffenden wie die Sehnsucht und auf dem Antlitze der Verzweifelnden wie die Religion! —

Weil wir Menschen aber Alle nichts sind, als Harrende und Erschrockene, und Hoffende und Verzweifelnde und weil wir in unserm langen Leben nichts haben, als eine lange Stunde des Verkennens und eine kleine Secunde des Erkennens; weil wir nichts haben, als ein langes Daseyn voll Zwiespalt und Trennung, und nur einen Augenblick der Versöhnung, so laßt uns jetzt beim Hereinschwemmen des neuen Jahres uns Alle brüderlich umfassen, und möge nun das Jahr mit seinen langen, grünen Locken hereinspülen und heranschwemmen das Treibholz neuer Leiden und Ahnungen, den Uferabfall des jenseitigen Lebens; möge es uns singende Delphine und Meerfräuleins voll Glück und Liebe und rosige Korallenzweige auf seinem Rücken bringen, oder drohende Ungethüme, empörte Wogen und phosphoreszierende Wetterwellen, wir wollen uns brüderlich umfassen und theilen Bäume, Zweige, Blätter und Blüthen, auf daß die empörte Welle uns vereint finde und uns vereint in hochgehender See emportrage zum Himmel, zum umgestürzten Meere, zu der über uns gestürzten Taucherglocke, die uns am Ende doch stets vor dem Ertrinken rettet und uns zu sich emporzieht an das schöne, rosige und lautere Licht, dem keine Finsterniß mehr folgt.

Die Tabacksdose.

So eben hat die Quadrille begonnen. Wer mag wohl die junge schwarzäugige Dame seyn, in dem blauen Atlaskleide mit Blonden, mit dem Sammetbarett und den Maraboutfedern? — Ich kenne sie, sie heißt Angelika, und ist die Gattin jenes jungen Mannes, der dort in der Fensterbrüstung Eis löffelt.

Neben ihm steht ein Mann, zwischen fünfundzwanzig bis dreißig Jahren, dessen Auge neidisch auf dem blendenden Nacken einer Dame ruht, die unfern von ihm mit einem geschnürten Laffen tanzt! Gedankenlos und im Anschauen ihrer Reize vertieft, spielt er mit seiner goldnen Tabatiere und peitscht sie, wie einen Kreisel, durch zwei Finger seiner linken Hand.

Fritz, Angelika's Gemahl, hat das Eis consumirt, und will nun aufstehen; da fällt sein Auge auf jenen Mann, der gedankenlos mit der Dose spielt. Er betrachtet die Dose, erschrickt, eilt zu seiner Frau hin und zupft sie am Kleide.

„Was giebt's, Fritz?"

„Stelle dir meine Ueberraschung vor. Dort steht ein Mann, der die goldne Tabatiere hat, die mir, wie du weißt, vor neun Monaten, ich weiß nicht wie, weggekommen ist."

„Wie, diese Dose?"

„Ja, dieselbe!"

„Irrst du dich nicht? Es giebt der goldnen Dosen gar zu viele."

„Die Meinige will ich unter Tausenden herausfinden. Der Mann dort ist ein Dieb — sogleich will ich ihm auf den Leib rücken."

„Fritz, thu' das nicht. Er ist hier ein Gast, wie du. Nimm dich in Acht, übereile dich nicht."

„Ich sage dir, es ist ein Spitzbube, den ich sogleich auf's Korn nehmen werde."

„Bedenke, wo du bist, Fritz. Moderire dich! Bleib!" Sie wollte ihren Gemahl zurückhalten, allein umsonst. Fritz schien seiner Sache nur zu gewiß zu seyn und ließ sich von seinem Vorhaben nicht abhalten.

Angelika wurde vor Schreck leichenblaß; sie befürchtete Scandal und zitterte an allen Gliedern, und in dieser Stimmung mußte sie tanzen! Kein Wunder, daß sie, die sonst keine Tour, jetzt fast jede verdarb, und eine ganze Quadrille umwarf. Sie war ganz abwesend, folgte mit ihren Blicken ihrem Gemahle und wurde immer blässer.

Fritz stand jetzt dem fremden Manne so nahe, daß er die Dose ganz genau betrachten konnte. Der Teufel soll mich holen, wenn das nicht meine Dose ist! —

Er stellte sich dicht neben den Mann, maaß ihn zuerst vom Kopfe bis zum Fuße, und bat sich dann eine Prise von ihm aus. Der Unbekannte reichte ihm sehr artig die Dose hin; Fritz nahm eine Prise.

„Hübsche Dose," sagte Fritz etwas spitz.

„Es geht an," antwortete der Unbekannte.

„Nein, ich sage Ihnen, es ist eine schöne Dose."

„O, es giebt wohl noch viel schönere."

„Das glaube ich," antwortete Fritz; „aber diese gefällt mir ganz besonders. — Was kostet diese Dose?"

„Ich weiß es nicht."

„Wie? Sie wissen das nicht?"

„Nein."

„Sonderbar!"

„Sonderbar hin, sonderbar her! Ich glaube, daß es Ihnen gleichgültig seyn kann, was mich die Dose kostet."

„Gehört diese Dose Ihnen?"

„Wem denn sonst?"

„Wem sonst, fragen Sie? Mir gehört diese Dose."

„Ihnen? Das kann leicht möglich seyn."

„Herr, wer sind Sie?"

„Ein Mann, der unbefugte Fragen nicht beantworten mag."

„Wie kamen Sie zu dieser Dose?"

„Das müssen Sie am besten wissen."

„Erklären Sie sich deutlicher."

„Ich mag nicht."

„Sie mögen nicht? Ich frage Sie jetzt zum letztenmale: wer sind Sie?"

„Fragen Sie Ihre Frau Gemahlin. Vielleicht weiß sie es, wer ich bin."

Fritz ließ sich das nicht zweimal sagen; er rannte, er flog zu Angelika, konnte ihrer aber nicht habhaft werden, da sie gerade im Tanze begriffen war. Als diese Tour beendet war, nahm er sie bei Seite.

„Du kennst ja den Mann!"

„Welchen Mann?"

„Der meine Dose hat."

„Wer sagt das?"

„Er selbst!"

Angelika entfärbte sich noch mehr. Jetzt war die Reihe an ihr; sie mußte wieder tanzen.

Fritz eilte zu dem Dosenmann zurück.

„Nun, Sie sagen mir also nicht, wer Sie sind?"

„Nein."

„Herr, reizen Sie mich nicht! Ich mache Ihnen einen heillosen Scandal, wenn Sie mir nicht auf der Stelle sagen, wie Sie zu dieser Dose gekommen."

„Ich bin nicht zu der Dose, die Dose ist zu mir gekommen. Da Sie aber durchaus wissen wollen, wer ich bin, so will ich Ihnen meine Adresse geben."

Der Fremde reichte dem echauffirten Inquisitor eine Visitenkarte, worauf Folgendes stand:

Joseph Blutsauger,
Pfandleiher, wohnhaft Klosterstraße No. 661.

Aus Willibalds Tagebuche.

(Eingesandt.)

Mit Unrecht spricht oft der Arme: „So gut möchte ich es wohl haben als jener Kapitalist, denn wenn er aufsteht, kann er den Morgen- und Abendsegen zusammen herbeten, oder mit andern Worten: er hat schon beim Erwachen seinen Feierabend." — Das will mir aber nicht einleuchten, wenn ich erwäge, welche Geschäfte einem solchen Müssiggänger obliegen! — Er muß, sobald der Morgen graut, sich den Tagesneuigkeiten mit ganzer Seele widmen; er muß auf der Bierbank dem Gaste sein Einkommen aufs Haar nach seiner Zeche

bestimmen, er muß ferner den Hausfrauen der Stadt Sparsamkeit lehren; auch kann er nicht umhin, sich in Liebes-Angelegenheiten zu mischen, wo es sich um nichts Geringeres handelt, als Herzen von einander zu trennen, da er, der Herzlose, nichts von alle dem empfindet, und für eheliches Glück, (wenn auch nicht für eine Art von Liebe), abgestumpft ist. Auch muß er als Hausfreund auftreten, und zwar da, wo man ihn nicht gern sieht. Himmel! wie kannst du so einem Eisklumpen das Aufthauen verweigern!"

Willibald Hildebrand.

Correspondenz aus Bernstadt.

Am 16. d. M. gab die Ressourcen-Gesellschaft zum goldenen Anker in Bernstadt, zum Besten der dasigen Armen und Waisen eine theatralische Vorstellung, bei welcher Gelegenheit sich der edle Sinn der Einwohner abermals auszeichnete. Die Einnahme, welche 24 Rtlr. 11 Sgr. 6 Pf. betrug, wurde nach Abzug von wenigen Unkosten unter nothleidende Arme und Waisen vertheilt. Dank dem hohen Adel und Herrschaften so wie den Einwohnern, und ganz besonders denjenigen, welche durch persönliche Hingebung zur Erreichung dieses edlen Zweckes so menschenfreundlich mitgewirkt haben.

Anekdote.

Ein Vater spielte mit seinem kleinen Sohne. Nicht wahr, Vater, fragte der Knabe, wenn ich einmal so hoch gewachsen bin — er zeigte mit der Hand bis auf eine gewisse Höhe — dann bin ich nicht mehr klein?

Vater. Nein — dann bist Du ein großer Bengel.

Knabe. Wie Du? —

Auf den Tod des Fräulein Charlotte Berger.

Schwinde dahin — — das war des Allmächtigen hohe Bestimmung:
Herzlos, ohne Erbarm', Menschenvertilger, o Tod,
Streckst du die mordende Hand nach der kräftigen Reife des Mannes;
Matt und am stützenden Stab, sinket der Greis in die Gruft.
Ja! dein tödtlicher Hauch: nicht schont er des lallenden Säuglings;
Der das Leben noch nicht, Leiden und Freuden gekannt:
Trauer gewährst du uns, Gott! doch flößt du auch Muth in die Seele;
Leichter erträgt das Geschick, Mensch! das verwundete Herz.
Doch — o unendlicher Schmerz — wie? wenn dein schauriger Fittig
Todesengel, umrauscht schrecklich vernichtenden Hauchs
Blühendes Leben? So sankst in der kräftigen Fülle der Jugend,
Rosiges Mädchen, auch Du, Unvergeßliches, hin!
Gleich jungfräulicher Knosp', die mit üppigem Wuchse emporsprießt
Sanft und schüchtern erblüht, still und sich selber genug.
Ach, Charlotte! Dir ward mit den welkenden Blumen des Feldes
Gleiches Geschick. Wohl bricht trauernden Eltern das Herz;
Schmerzvoll fühlet die Brust, die Dich, o Verewigte, kannte.
Schwerer, vernichtender Schlag, mordest du Solche, o Tod!
Heilige Mutter Natur! Du gabest Gefühle dem Herzen —
Kannst du zürnen, wenn jetzt murret das brechende Herz,
Wenn es auch seinen Tribut, das fühlende, fordert? —— Vergieb mir,
O Allvater, vergieb, weise, allgütige Hand!
Träufle den Balsam nun auch in die Wunde. Vater, du wirst es!
Denn nicht ewig getrennt — saget die innere Stimm',
Nicht ist's Täuschung von ihr — verbleiben vertrautere Wesen:
Himmlische Ahnung in uns: Wiedervereinigung dort.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am heil. Neujahrsfeste predigen zu Oels:

in der Schloß- und Pfarrkirche:

Früh $5\frac{3}{4}$ Uhr. . . Herr Diakonus Schunke.
Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Superint. u. Hofpr. Seeliger.
Nachmttg. $1\frac{1}{2}$ Uhr: Herr Probst Teichmann.

In der Probstkirche:

Mittags 12 Uhr: Herr Diakonus Krebs.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 5. Januar, Vormittag $8\frac{1}{2}$ Uhr, Herr Diakonus Krebs.

Geburten.

Den 8. November zu Oels, Frau Oberst-Lieutenant v. Massow, geb. Schmiedel, einen Sohn, Heinrich Ludwig Constantin.

Den 20. November zu Oels, Frau Justitiarius Tiede, geb. Fülle, einen Sohn, Adolph Carl Julius.

Den 13. December zu Oels, Frau Schuhmachermeister Arnold, geb. Marticke, eine Tochter, Juliane Auguste Louise.

Den 16. December zu Oels, Frau Schlossermeister Meyer, geb. Scholz, einen Sohn, Hugo Alexander Oscar.

Den 23. December zu Oels, Frau Rathskanzellist Kunze, geb. Sachs, eine Tochter, Johanna Maria Elisabeth.

Den 20. December zu Oels, Frau Schneidermeister Förster, geb. Freyer, einen Sohn, Ernst Hugo Erdmann.

Todesfälle.

Im December.

Den 19. zu Oels, Frau Maria Dorothea Krause, geb. Langner, an Brustwassersucht, alt 63 J. 15 T.

Markt-Preis der Stadt Oels, vom 24. Decbr. 1836.

	Rtl.	Sg.	Pf.		Rtl.	Sg.	Pf.
Weizen der Schfl.	1	5	$4\frac{1}{2}$	Erbsen	1	5	6
Roggen.	—	20	$7\frac{7}{8}$	Kartoffeln. . .	—	8	$4\frac{1}{2}$
Gerste	—	18	$8\frac{3}{4}$	Heu, der Ctr.	—	14	9
Hafer.	—	12	11	Stroh, das Schk.	2	6	$8\frac{3}{4}$

Inserate.

Trebnitzer Stadtblatt.

Eine Beilage

zu No. 1. des Wochenblattes für das Fürstenthum Oels.

Trebnitz, den 1. Januar 1837.

Die sicilianische Hochzeit.

Die nachstehende Erzählung ist einem Pariser Journal entnommen, und bereits in mehrere deutsche übergegangen. Auch wir glauben, die Mittheilung derselben unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen.

Zwischen Syrakus und Catania erhebt sich in der Nähe des Dorfes Bruca in einer reizenden Gegend ein alterthümliches Schloß. Hier ereignete sich vor etwa fünfzig Jahren der eben so traurige, als außerordentliche Vorfall, welchen wir jetzt erzählen wollen.

Der Herzog von Bruca hatte eine einzige Tochter von großer Schönheit und Erbin eines beträchtlichen Vermögens. Viele Söhne der Familien des ersten Adels von Sicilien bewarben sich um die Gunst und Hand der reizenden Leonore, welche aber keinen derselben erhörte, da ihr Herz bereits gewählt hatte. Sie liebte den jungen Rizzari, den zweiten Sohn des Grafen von Catania, eines vertrauten Freundes des Herzogs von Bruca. Der junge Graf hatte mit Leonoren von zarter Kindheit an viel zusammengelebt, und ihre beiden Herzen umschlang ein festes Band. Der Stolz des Herzogs konnte es nicht zugeben, daß seine Tochter an einen unbegüterten Zweitgebornen vermählt würde; er widersetzte sich daher. Dazu kamen noch andere und wichtigere Ursachen, welche diese Verbindung ganz unmöglich zu machen schienen, denn der junge Rizzari war bereits zum Dienste der Kirche bestimmt, für welchen er jedoch große Abneigung verspürte.

Obgleich die Liebenden sich in den Schleier des Geheimnisses hüllen zu müssen glaubten, so wurde doch ihre geheime Bekanntschaft nur zu bald kundig und die beiderseitigen Eltern vereinigten sich dahin, das Band ihrer Kinder jedenfalls zu zerstören. Der Graf Rizzari glaubte kein besseres Mittel zu diesem Behufe anwenden zu können, als wenn er seinen Sohn von einem Orte entfernte, wo ihm theils die Möglichkeit, mit der Geliebten in geheimer Verbindung zu bleiben, nicht genommen werden konnte, und wo anderntheils seine Leidenschaft fortwährend Nahrung erhalten mußte. Er schickte ihn also nach Rom und vertraute ihn der Obhut einiger angesehenen Geistlichen.

Während Rizzari sich in Rom aufhielt und seinen geistlichen Aufsehern gar wenig zu Willen lebte, starb daheim sein älterer, erst kürzlich vermählter Bruder, ohne Erben zu hinterlassen. Diesen Verlust betrauerte er aufrichtig, denn er hatte seinen Bruder geliebt. Durch diesen Vorfall nahm sein Schicksal eine andre Wendung; er folgte sogleich dem Rufe seiner Eltern und kehrte nach der Heimath zurück. Die Hindernisse waren jetzt beseitigt; der Herzog von Bruca machte keine weiteren Einwendungen und noch weniger, wie man sich leicht denken kann, die liebenswürdige Leonore.

Nachdem der Hochzeittag nun festgesetzt war, ergingen Einladungen an alle Edelleute in der Nachbarschaft des Schlosses Bruca; sie sollten einer Festlichkeit beiwohnen, welche an Glanz und Pracht keiner andern weichen durfte. Von allen Seiten überhäufte man jetzt die Liebenden mit Glückwünschen; Alles schien sich zu freuen, daß treuer Liebe endlich der verdiente Lohn wurde. Nur der Ritter von B. nahm an der allgemeinen Freude keinen Antheil. Er war jung und liebenswürdig, besaß ein großes Vermögen und gehörte zu den eifrigsten Bewerbern um die Hand Leonorens. Während ihr Geliebter sich in Rom befand, hatte er bei dem Vater um die Hand der Tochter förmlich angehalten. Der Herzog von Bruca wollte Leonoren, welche er zärtlich liebte, nicht abermals betrüben und ließ ihr daher die Wahl frei, ob sie den Ritter erhören oder zurückweisen wollte. Sie that das Letztere, und jemehr der Ritter sich in ihrer Gunst festzusetzen strebte, desto kälter stieß sie ihn zurück. Sie bewahrte den Schwur der Treue, welchen sie dem jungen Rizzari gegeben hatte. Man kann sich vorstellen, in welche Wuth der verschmähte Bewerber gerieth, als er den Tod des älteren Rizzari und die Zurückkunft des jüngeren erfuhr. So standen also die Dinge. Wenige Tage vor der festgesetzten Vermählungszeit des glücklichen Paares verschwand der Ritter und man sagte, er habe Sicilien verlassen, um nicht Zeuge eines Festes zu seyn, welches ihn schmerzlich berühren mußte.

Obgleich das Verschwinden B's. auffiel, so sprach man doch nicht lange darüber. Unterdessen war der Vermählungstag erschienen. Eine große Menge hatte sich in der festlich ausgeschmückten Kirche eingefunden. Während der Priester eben die Einsegnung beschloß, wollten viele der Anwesenden ein grelles, wildes Hohngelächter vernommen haben, dessen Urheber man aber nicht entdeckte. Wahrscheinlich waltete irgend eine Täuschung ob.

Auf dem Schlosse des Herzogs von Bruca regte sich Alles in fröhlichem Leben. Blumen schmückten alle Gemächer; kostbare Möbel zierten die Säle; Musik ertönte; in den Gläsern perlten goldne Weine. Was die Gegend darbot, war herbeigeschafft worden. Aus den ersten Familien des Landes bestand die Gesellschaft. Welch ein glänzendes Fest und welcher Jubel! — Die Neuvermählten schwelgten in Entzücken. Nach langer Nacht war endlich die Sonne ihres Glückes strahlend aufgegangen.

(Beschluß folgt.)

An das Stadtblatt zum Schlusse des Jahres.

Von einem fleißigen Leser.

Mit dir will ich heut reden, mein liebes Blatt; mit dir allein will ich reden am Schlusse des Jahres. Welcher Zeitraum ist vorübergegangen! Ein Zeitraum von dreihundertfünfundsechszig Tagen! Ach, wieviel Stunden und wieviel Minuten!! — Wenn ich diese gewichtige Spanne der Zeit mir zurückrufe, wenn ich bei dem ersten Januar 1836 anfange, und meinem Gedächtnisse vorüberschreiten lasse alle die Begebenheiten, die nur in meinem engen Raume sich gestalteten — ach, da finde ich viel betrübenden Schmerz, viele Last von Kummer und Sorgen und — wenig Freude. Auch dir, mein liebes Blatt, ist es nicht besser ergangen. Du hast deine Schuldigkeit gethan, hast gleich dem Ritter ohne Furcht und Tadel immer die Wahrheit gesprochen, und ob sie auch Manchem eine bittere Frucht gewesen, ob auch Mancher und Manche in deinen Lokalbemerkungen einen unangenehmen Treffer zu finden geglaubt und deswegen im aufbrausenden Eifer dir den baldigen Untergang in prophetischem Pathos verkündeten — siehe, so waren es doch nur Luftgestalten, die im nahen Dunstkreise in einem Nichts sich auflös'ten und keine Spur hinter sich ließen. Du weißt es, mein liebes Blatt, welcher Allarm in deiner Lesewelt entsteht, wenn du dich nicht pünktlich des Sonntags früh sehen lässest; welch Gerenne, welch Gelaufe, welches Fragen nach dir!! Siehst du? darin liegt der sicherste Beweis, wie gern man dich hat, und somit werde ich mit dir, als dein fleißiger und unpartheiischer Leser, auch zum neuen Jahre, und, wills Gott, noch weiter brüderlich fortwandeln. Zwar kann ich dir nicht verbergen, daß du manchmal einen Schuß gethan, wodurch sich mancherlei individuelle Gewissen getroffen fühlten, die du in deiner Unschuld gar nicht gemeint hattest. Man machte dir den Vorwurf, du hättest sogar Familienzwist erregt, wovon du, wie ich dich in deiner Ehrlichkeit kenne, gar nichts weißt. Uebrigens bist du schon dadurch genügend gerechtfertigt, daß sich in dir und mit dir noch Niemand verantwortet hat, was doch Jedermänniglich frei steht; darum laß dir deshalb kein graues Haar wachsen; denke vielmehr mit mir, deinem unpartheiischen Leser — und solcher hast du noch viele —: „Wer im Schlamm geboren ist, wälzt sich immer im Koth!" Freilich, wenn dir deine Pathen bei deiner Taufe nicht gerade den Namen „Stadtblatt" gegeben hätten, dann würde ich dir selbst vorwerfend sagen: Was kümmert es denn dich, ob Leute beim Concert im Buchenwalde das Entreegeld umschleichen? Was kümmert es denn dich, wenn ein Jemand zum öffentlichen Entenbratenschmause ein Paar Damen mitbringt und sich vom Gastwirth das Geld borgt, um es, als ob er's aus seiner Tasche bezahlte, mit egoistischem Stolze zur öffentlichen Schau klingend hinzählt? Was kümmert dich denn das mehrfach verpfändete Ehrenwort eines Menschen, der das erste Pfand noch nicht eingelös't hat? Was geht es denn dich an, wenn die Brauer schlechtes Bier machen, und die Ausschänker es, zum Vortheil der Gesundheit, noch mit Wasser verdünnen? Kann nicht Wasser große Dinge thun? Erinnere dich nur der böhmischen Wasserkur, erfunden von dem Bauerndoctor! — Was geht denn dich die „Angst eines Kindes" an, wo sich auch wieder Jemand getroffen glauben könnte? Und überhaupt endlich ein „Ball-Tanzvergnügen!" darüber hättest du nun gar nicht sprechen sollen; denn siehe, es thut einem so wohl, wenn man nach so mancher Tageslast und Plage auch endlich eine Stunde lustiger Freude haben kann. Sie sind im Menschenleben, der kurzen Spanne Zeit, ja ohnehin so sparsam zugemessen! — Ueberdieß waren hierbei auch Religionsgebräuche berührt, die für dich, mein liebes Blatt, zur öffentlichen Mittheilung durchaus nicht paßten. Denn der Glaube (in jeder äußern Form) ist ja doch das Höchste, das Theuerste dem menschlichen Herzen, was nicht profan gemacht werden darf, weil es der einzige Stützpunkt ist, der uns, arm oder reich an irdischem Gut, erhebt über dies Leben hinaus, zu den vorangegangenen und nachkommenden Geliebten, deren Wiedersehen wir so freudig hoffen — über die Gräber hinaus zu einer vergeltenden Ewigkeit.

Wenn ich dir dies sage, mein liebes Blatt, so darfst du nicht etwa glauben, als wollte ich dich schmeichelhafter Weise überreden, daß du von der dir eignen strengen Wahrheit abweichen und Dinge loben solltest, die an sich gar nicht zu loben sind. Denn es ist hier noch nicht zu loben die Finsterniß der Nacht, weil noch Laternen fehlen; es ist noch nicht zu loben die Unreinlichkeit der Straßen; es ist noch nicht zu loben das mit den Getreidepreisen in keinem Verhältniß stehende Backwerk der Bäcker, und das wundersame Eintrocknen und in wäßrigte Theile übergehende Fett der von der sorglichen Hausfrau übergebenen Sonntagsbraten; noch ist nicht zu loben das ekelhafte Fleischaushängen der Fleischer und das in der Reiheliegen der Fleischer- und anderer Hunde, Schritt vor Schritt auf der Langengasse. Ach, so vielerlei ist hier noch nicht zu loben! und es möchte doch gern Jedermänniglich gelobt, und niemals getadelt seyn. An den Schankwirthen — na da wirds wohl sobald noch nichts zu loben geben; denn „die sitzen im Rohr und schneiden Pfeifen."

An H.....

Die ich in unserm Städtchen meine,
Ist von den Kleinsten eine Kleine,
Sie gleicht am ganzen Körperbau
Den Zwergen ja auf's Haar genau;
Doch spricht sie viel von dem Verdrange,
Den sie erfährt im Liebesgange,
Und daß sie manchem Freier schon
Den Abschied gab und auch den Lohn! —
Drauf geb' ich ihr die weise Lehre,
Denn ich mein's gut, bei Pflicht und Ehre:
Sie soll nicht gar so spröde seyn,
Sonst könnte sie der Spaß gereun,
Und läßt sie erst das Alter nahen,
Sie keinen Mann wohl möcht' empfahen;
Denn hat sie Falten im Gesicht,
Der Ehestand ihr gar gebricht! —

Krsch..

Ich finde mich veranlaßt zu erklären: wie Herr Kanzellist Floß in Trebnitz nur die Druckbesorgung der ihm für das „Stadtblatt" zu übergebenden Aufsätze übernommen hat, jedoch nichts weniger als Redacteur des genannten Blattes ist.

Adolph Ludwig.